

7359
Hans Christian
Knuh

„Unser keiner lebt sich selber ...“

Ansprache über Römer 14,7–9
anlässlich der Trauerfeier für
Landesbischof i. R. Dr. D. Joachim Heubach
am Montag, dem 6. November 2000,
in der St. Michaelis-Kirche zu Eutin

Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.

Liebe Frau Heubach, liebe Familie, liebe trauernde Gemeinde!

Schon vor vielen Jahren hat sich unser lieber Verstorbener mit dem Gottesdienst beschäftigt, der der Abschied ist von dieser Welt und der Eingang in die Ewigkeit. Die Lieder, die Bibeltexte, auch der Predigttext entsprechen seinem Wunsch. Und Sie, liebe Familie Heubach, haben natürlich alles daran gesetzt, ihm diesen letzten Wunsch zu erfüllen. Im Gottesdienst suchte und fand er Erfüllung, im Gebet und im Lobpreis, in der Verkündigung und am Tisch des Herrn war er seinem Gott, unserem Gott nahe. Es war sein Wunsch, dass die Herrlichkeit Gottes das letzte Wort haben sollte auch in dieser Abschiedsstunde.

In dem wunderbaren Wort aus dem Römerbrief geht es um diese Gemeinschaft mit Gott. Es geht um die Einheit von Leben und Sterben in der Liebe. Dem Herrn leben, dem Herrn sterben – in ihm sind Tod und Leben umschlossen. In ihm sind aber auch wir Lebenden mit den Toten verbunden. Und so bitter die Realität des Todes ist, so sehr Sie, liebe Familie Heubach, um Ihren Ehemann, Bruder, Vater und Großvater trauern, so gewiss dürfen wir alle sein, dass wir mit ihm verbunden sind und bleiben –

im Herrn. Wir sind des Herrn und wir sind Herren, mit ihm, in ihm, durch ihn – Domini sumus. Im Lateinischen kann man es gar nicht mehr unterscheiden, ob wir „des Herrn“ oder „Herren“ sind.

Und weil wir so untrennbar verbunden sind und aufgehoben sind in der Herrlichkeit des Herrn, widerspricht es auch dem Wunsch Eures Vaters nicht, wenn wir nun doch auch von ihm selbst reden. Schimmert doch auch in seinem Leben der Glanz und die Herrlichkeit Gottes durch alle Menschlichkeit hindurch.

- a) Er hat den Gottesdienst nicht nur genossen und gefeiert, er hat auch gearbeitet dafür – hart gearbeitet als Liturg und als jahrelanger Vorsitzender der Lutherischen Liturgischen Konferenz. Wer das reiche Agendenwerk der Vereinigten Kirche und nun auch das neue Gottesdienstbuch von VELKD und EKU zur Hand nimmt, stößt dabei immer wieder auf Spuren von Joachim Heubachs Arbeit. Ein schöner Gedanke, dass mit seiner Arbeit Gott gelobt und gedankt wird, weit über die Grenzen seiner unmittelbaren Verantwortungsbereiche hinaus.
- b) Mit dem Gottesdienst ist verbunden das Amt, das den Gottesdienst leitet, das predigt und die Sakramente darreicht. So lag ihm besonders die Klärung des evangelischen Amtsverständnisses am Herzen. In seiner Habilitation über „Die Ordination zum Amt der Kirche“ hat er gerungen um ein Amtsverständnis, das das ungeheure Geschenk Gottes nicht verachtet, mit dem er seine Kirche beschenkt, ohne dass dabei eine Amtsanmaßung die Folge ist, die ebenso wenig dem Geist des Evangeliums entspricht wie die Herabsetzung des Amtes.

Der letzte Satz seines umfangreichen Buches über die Ordination lautet: „Darin besteht letztlich die wahre Ordination, dass Christus der eigentliche ordinator ministerii ist und dass die ganze Kirche hieran beteiligt ist. Denn sie hat den Befehl Jesu: ‚Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende!‘ (Matthäus 9,38).“

Dass die Kirche im Auftrag ihres Herrn handelt und zu handeln hat, das hat Achim Heubach immer mit sehr tiefem Ernst vertreten. Das gab ihm oft seine Radikalität des Denkens und Urteilens, in bestimmter Beziehung auch seine Kompromisslosigkeit. So wie Christus der Herr ist über Tote und Lebendige, so ist er es auch über Ordinierte und Nichtordinierte, über die Konfessionen hinweg, über Länder, Sprachen und Kulturen hinweg: Ein Herr, der Gehorsam fordert.

- c) Und das dritte, was für ihn im Vordergrund stand, das ist, dass dieser Herr über Tote und Lebendige ein barmherziger Gott ist. Er war nicht zuletzt deshalb überzeugter Lutheraner, weil er das Gesetz vom Evange-

lium unterschied und weil das Evangelium, die Botschaft von der Gnade Gottes, das letzte Wort haben und behalten sollte.

Darum lag ihm so an der Feier des Gottesdienstes. Das ist ja etwas anderes als eine moralische Aufrüstung, darum lag ihm so am Amt, das ist ja das Instrument, das Gott selbst der Kirche eingestiftet hat. Und die Botschaft von der Gnade, die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden – das hat er immer und immer wieder bei Luther studiert – dafür hat er sich engagiert in der Lutherakademie und im Martin-Luther-Bund.

Gottesdienst, Amt der Kirche und Verkündigung der frohen Botschaft – das waren die zentralen Themen, um die es ihm in allen Aktivitäten seines Lebens ging.

Natürlich haben Sie ihn auch noch ganz anders erlebt: als Bruder, als Ehemann, als Vater, als Großvater. Und auch in seiner Biographie gibt es ja Spuren der Gnade und der Herrlichkeit Gottes, die bewegend sind und für die wir danken dürfen, ohne die Herrlichkeit Gottes durch Menschliches zu verdunkeln.

Seine Kindheit war nicht leicht. Um so mehr wusste er es zu schätzen, dass ihm als Ehemann und Vater Geborgenheit, Treue, Familiensinn geschenkt wurden. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, war er vierzehn. Wegen einer Verletzung kam er nicht – wie seine Kameraden – mit 16 Jahren an die Front. Das hat ihm sein Leben gerettet, so schmerzlich es ihm zunächst war; die meisten der Kameraden kehrten aus dem Krieg nicht zurück. Als Mitglied des Schülerbibelkreises wurde er von Otto von Stockhausen für das Theologiestudium gewonnen, wie so viele in Nordelbien. Und er ging zielstrebig ins Theologiestudium und ins Pfarramt. Am Koppelsberg in der Jugendarbeit, kurz in Flensburg, in Kiel, St. Nikolai noch ganz im Aufbau aus den Trümmern: überall hat er Menschen aufgesucht, gesammelt um Wort und Sakrament. Und immer war da auch ein wissenschaftliches Interesse. In der Hinsicht am glücklichsten waren die Jahre als Privatdozent an der Universität Kiel, gleichzeitig verbunden mit der Gemeindegemeinschaft in Krusendorf. Äußerlich noch sehr nachkriegsmäßig und karg in materieller Hinsicht, haben Sie aber doch diese Jahre als Familie und Pastorenfamilie in besonders glücklicher Erinnerung.

Dann kam der Ruf nach Preetz. Die hohe Verantwortung für die nachwachsenden Pastoren in Schleswig-Holstein. Das war eine Aufgabe, die er mit Leidenschaft wahrgenommen hat, nicht immer unumstritten. Wie sollte es auch anders gewesen sein – Predigerseminare sind immer Pulverfässer – und nun in den 68-er Jahren. Ich selbst war einer seiner letzten Vikare in Preetz, nein, wir haben ihm das Leben oft nicht leicht gemacht – später, als

ich dann selbst in Preetz Verantwortung übernahm, habe ich ihm oft innerlich Abbitte geleistet. Aber er hatte dafür auch Verständnis, dass man nicht gleich angepasst von der Uni ins Pfarramt kommt. Er hatte ja einen sehr fröhlichen Humor. Ich glaube, so habt Ihr ihn als Familie auch immer wieder erlebt. Er konnte seine Meinung glasklar äußern, ließ aber anderen auch ihre Meinung gelten. Nach Lauenburg ging er noch als Landessuperintendent; er war eigentlich alles: Pastor, Propst und Bischof in einer Person – und musste nun hier wieder selbst einlösen, was er den Vikaren beigebracht hatte.

Nicht nur, aber häufig vertrat er auch hier konservative Standpunkte, das machte sein Profil aus in der ganzen Landeskirche, das war wichtig für die konservativen Teile der Kirchenmitglieder. Sie fanden in ihm einen Anwalt ihrer Anliegen, und er war oft die letzte Brücke zur Volkskirche für sie.

Diese Bedeutung hatte er auch und insbesondere als Bischof von Schaumburg-Lippe. Hier blieb er Brückenbauer im ganzen Bereich der EKD – und das nicht nur in diesem Bereich: Als Beauftragter der EKD für die Grenzschutzseelsorge hatte er viele Außenkontakte; in der Lutherakademie baute er konsequent die Vernetzung nach Skandinavien aus und erfasste auch die jüngere Generation.

Ich traf ihn einmal auf dem Frankfurter Flughafen – es war die Zeit der gewaltigen Demonstrationen gegen den Ausbau der Startbahn-West. Wie an Schützengräben trafen Demonstranten und Grenzschutz aufeinander. Achim Heubach versuchte zu vermitteln, hörte zu, tröstete und war einfach präsent. Da war nichts von klerikaler Weltabgewandtheit, er war da, am Brennpunkt gesellschaftlicher Konflikte, und versuchte – ganz unkonventionell – zwischen Stacheldrahtverhau und schlummernder Gewaltbereitschaft ein Stück Menschlichkeit zu realisieren.

Nun ist er selbst über jene Grenze gegangen, von der er so oft bezeugt hat, dass sie nicht das Ende, sondern der Anfang des Lebens ist. Immer wieder hat er die Botschaft der Auferstehungshoffnung gepredigt.

Denn dass Christus lebt, hatte er selbst erfahren. Das dürfen wir in dieser Stunde gemeinsam glauben und bekennen. Das ist das wichtigste Erbe, das er uns hinterlässt.

Amen.

In der nächsten Folge des Jahrbuchs des Martin-Luther-Bundes (49/2002) wird ein Aufsatz erscheinen, der das kirchliche und wissenschaftliche Werk von Landesbischof Dr. D. Joachim Heubach (20.11.1925–29.10.2000) ausführlich würdigt.

Der Herausgeber